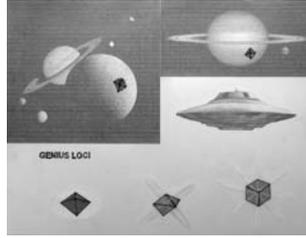




Ein besseres Morgen

#Fortschritt

Technik & Emanzipation | Utopie & Veränderung | Wissenschaft & Aufklärung | Immer weiter? Wachstum, Mobilität, Architektur | Unsterblichkeit im Cyber-Space | Power from the people | Im Gespräch: Abensour, Lovink, Brandlhuber, Kéré



AUFKLÄRUNG

Das Ende des Fortschritts? 7
 Vom Sinn der Fortschrittsidee
 Steven Lukes

»Der Mensch, das utopische Tier« 14
 Interview Miguel Abensour

Vowärts, und nicht vergessen 23
 Warum emanzipatorische Politik einen neuen
 Fortschrittsbegriff braucht
 Peter Siller

Utopische und wirkliche Freiheit. 29
 Hat die Utopie im Liberalismus noch eine Chance?
 Corinna Mieth

Ist es links?: »Utopie« 34
 Thomas Biebricher/Stefan Huster/Arnd Pollmann/
 Betram Keller

Die Gegenwart der Vergangenheit 37
 Die Idee menschlicher Entwicklung
 Thomas McCarthy

Vom Kult der Technik zur Kulturtechnik 45
 Gibt es kulturellen Fortschritt?
 Carsten Ruhl

Werdet Nomaden! 53
 Mehr Fortschritt für die Wissenschaft durch
 Mobilität?
 Carola Bauschke-Urban

Menschen und Normen. 59
 Gibt es moralischen Fortschritt?
 Thomas Schramme

AUFBRUCH

Stillstand ist der Tod. 73
 Worauf beruht das Postulat des steten Wachstums?
 Petra Hauffe/Judith Karcher

Ambivalente Wirkungen 79
 Digitale Demenz versus Kreativitätspotenziale
 Isa Jahnke/Dorothea Voss-Dahm

»Die Idee des Virtuellen ist zerplatzt« 86
 Interview Geert Lovink

Power from the people 93
 Energetischer Fortschritt für alle
 Justus Schütze

Das Wüstenstromprojekt 99
 Warum ökologischer und sozialer Fortschritt
 solare Großkraftwerke braucht
 Rebecca Harms

**Der wahre Text:
 »Krönung der Schöpfung«** 104
 Neue Berliner Sprachkritik

Unsterblichkeit im Cyber-Space. 107
 Zur Konstruktion von technischem Fortschritt in
 der Science Fiction
 Jan Fuhse

Der Raum des Fortschritts. 113
 Architekturmoderne und Massenmotorisierung
 Michael Makropoulos

»So einfach wie möglich« 118
 Interview Arno Brandlhuber/Diébédó Francis Kéré

Ein schwacher Trost 133
 Geschichtsphilosophie für Fortgeschrittene
 Arnd Pollmann

MEIN HALBES JAHR

>Literatur< · Alban Lefranc 126

>Film< · Matthias Dell 128

>Musik< · Christoph Raiser 130



AUFGABE

Wider die ästhetische Regression 145
 Kunstkritik jenseits von Differenzfetischismus und Retro-Modernismus
 Juliane Rebentisch

Backbeat Revolution 151
 Geschichte wird gemacht: The (International)
 Noise Conspiracy
 Thomas Biebricher

Ein Detektor ist ein Detektor ist ein Detektor 155
 Literarisches vom Standpunkt der Zeit
 Metin Genc

Unerledigte Utopie 161
 Zur Renaissance der 1970er Jahre – kulturindustriell und utopisch
 Barbara Holland-Cunz

Der okzidentalistische Geschlechterpakt 166
 Emanzipation als uneingelöstes Versprechen
 Gabriele Dietze

Sinncontainer: >Exzellenz< 166
 Ulrich Bröckling

Bildpolitik: >Vorwärts< 170
 Martin Saar

Leben im Kapitalismus: >Fortschrittskontrollen und Post-Development< 172
 Ina Kerner

Hallo Karthago/Hallo Rom: >Reck Deine Glieder< 174
 Susann Neuenfeldt/Simon Strick

SCHÖNHEITEN

Zurück 177
 Pioniere der De-Evolution: Devo
 Tim Caspar Boehme

Der Übermalter 178
 Das Neue auf der Stelle: Die Kunst Arnulf Rainers
 Johannes Kleinbeck

Moderne Zeiten 179
 Ahmet Hamdi Tanpinars *Das Uhrenstellinstitut*
 Frieder Vogelmann

Abseits 180
 Junges mexikanisches und deutsches Kino
 Anna Sailer

Kumbia, Nena! 181
 Kumbia Queers als genderpolitische Avantgarde
 Julia Roth

Irrwitz 183
 William Kentridge im Jeu de Paume
 Franziska Schottmann

Gemeinsames Glück 184
 Hardt und Negri über das Gemeinsame
 Martin Saar

Gebannte Welt 185
 M. Night Shyamalans *The Village*
 Kerstin Carlstedt

Sprungzone 186
 Billy Bragg's *Waiting For The Great Leap Forwards*
 Thomas Schramme

Der Fortschreiter 187
 Walter Benjamins Denkbild *In der Sonne*
 Luisa Banki

Roundtable 188

Autorinnen und Autoren 190

Impressum 192

Coverbild: Edgar Zippel

Stillstand ist der Tod

Worauf beruht das Postulat des steten Wachstums?

Von den großen Fragen gibt es solche, die man mit dem gesunden Menschenverstand eher gut lösen kann und solche, bei denen es schwieriger ist. Die Wachstumsfrage scheint zur ersten Gruppe zu gehören. Ist angesichts von endlichen Ressourcen ein stetes Wachstum möglich? Kann man mit einer bestimmten Menge Mehl immer mehr Kuchen backen? Nein. Es kann noch eine ganze Weile funktionieren, aber ein stetiges Höher, Schneller, Weiter widerspricht jeder Logik. Diese Antwort steht im Kontrast zum herrschenden Diktum: Eine Volkswirtschaft muss wachsen, anders geht es nicht. Eine Stagnation kommt einem Zusammenbruch gleich. Stehen bleiben bedeutet fallen. Es gilt die Devise »wache oder geh unter«. Stillstand ist der Tod.

Wer könnte dieses Dilemma erklären? Die Ökonomen scheinen dafür prädestiniert. Man stellt sich vor, dass es unter ihnen zwei verfeindete Lager gibt: Eines welches der Meinung ist, es muss und kann stetiges Wachstum geben und ein anderes, welches das Primat des Wachstums ablehnt. Die Wirklichkeit sieht anders aus. Weit und breit gibt es keine Wissenschaftler, die eine Wirtschaft ohne Wachstum erklären oder propagieren. Eine systemkohärente Wachstumskritik gibt es nicht. Sobald jemand das Wachsen in Frage stellt, katapultiert er sich damit an den Rand der ökonomischen Zunft. Warum gibt es keinen berühmten Ökonomen, der ein Wirtschaftsmodell beschreibt, welches ohne Wachstum funktioniert? Gerade angesichts der Dringlichkeit der Wachstumsfrage und dem großen öffentlichen Interesse, wäre eine solche Theorie als bahnbrechend zu beschreiben. Dass es keine Ideen zum praktischen Wirtschaften ohne Wachstum gibt, ist leicht anhand der Sachzwänge erklärt. Warum gibt es aber kein theoretisches Gedankenspiel, welches die Möglichkeit eines solchen Unterfangens untersucht? Versagt hier die Wissenschaft? Betrachten wir also genauer, an welcher Stelle das Wachstum in der ökonomischen Theorie vorkommt.

Nutzenfunktion, Zeitpräferenz und technologischer Fortschritt

Auf der Suche nach dem Ort des Wachstumsparadigmas lassen sich drei grundlegende Prinzipien identifizieren: Nutzenfunktion, Zeitpräferenz und technologischer Fortschritt. Die Nutzenfunktion beschreibt, wodurch Menschen Nutzen

erlangen. In diese Funktion wird all das integriert, aus dem ein Individuum Befriedigung ziehen kann. Grundsätzlich gilt, dass mehr immer besser ist. Mein Nutzenniveau ist höher, wenn ich mehr von etwas habe, als wenn ich weniger davon besitze. Man spricht hier von einem positiven Grenznutzen, wenn jede zusätzliche Gütereinheit zusätzlichen Nutzen stiftet. Die Ökonomen sind jedoch nicht so weltfremd, dass sie davon ausgehen, dass mir der erste Schluck Wasser den gleichen Nutzen spendet, wie der tausendste. Daher wird von einem positiven, aber abnehmenden Grenznutzen gesprochen. Umso mehr ich von etwas habe, umso geringer ist der Nutzenzuwachs, den ich durch eine zusätzliche Einheit erlange. Mit anderen Worten ist der Nutzen, den ein besitzloser Mensch aus einem Euro zieht größer als derjenige, den ein Millionär aus demselben erzielen würde. Der Wachstumsgedanke basiert hier auf dem subjektiven Verlangen nach Mehr. As simple as that.

Ein weiteres grundlegendes Prinzip, das dem Wachstumsgedanken zugrunde liegt, ist die Zeitpräferenz der Individuen: Ich ziehe die Gegenwart der Zukunft vor, da sie ungewiss ist. Mit anderen Worten konsumiere ich lieber jetzt als später. Wenn ich also meinen jetzigen Konsum auf einen späteren Zeitpunkt verschiebe, dann nur unter der Voraussetzung, dass ich dann mehr konsumieren kann als heute. Daher bin ich nur dann bereit mein Geld an andere zu verleihen, wenn ich zu einem späteren Zeitpunkt mehr zurückbekomme als ich ursprünglich hatte. Ansonsten würde ich es nicht verleihen, sondern jetzt ausgeben. In der Hoffnung auf einen Zugewinn in der Zukunft, bin bereit zu sparen. Meine Ersparnis stelle ich Anderen für Investitionen zur Verfügung, wenn mein Konsumverzicht in Form von Zinsen kompensiert wird. Mit Investitionen können Kapazitäts- und Effizienzsteigerungen einhergehen. Mit anderen Worten: man kann mehr Output mit weniger Input herstellen. Es entsteht also Wachstum. Grundsätzlich basiert also auch hier der Wachstumsgedanke auf subjektivem, einzelwirtschaftlichem Verhalten in Form der Zeitpräferenzrate.

Drittens ist es der technologische Fortschritt, der in der ökonomischen Wachstumstheorie eine zentrale Rolle spielt. Wachstum entsteht hier durch eine Verbesserung der Technologien oder des Humankapitals, wodurch ein effizienteres Wirtschaften ermöglicht wird. Der technologische Fortschritt hat wiederum eine befruchtende Wirkung auf weiteren technologischen Fortschritt. Wenn Innovationen eines Unternehmens von Konkurrenten nachgeahmt werden, kommt es zu einer gesamtwirtschaftlichen Effizienzsteigerung und damit zu Wachstum.

Eine Annahme wird zur Wahrheit

Woher kommen jedoch diese Grundannahmen, dass der Mensch immer mehr will und lieber jetzt konsumiert als später und dass technischer Fortschritt sich selbst positiv verstärkt? Die Antwort ist ernüchternd: Eine theoretische Herleitung gibt es nicht, die Annahmen beruhen auf empirischen Erfahrungswerten.

Diese basieren aber keinesfalls auf einer aufwendigen, länderübergreifenden Befragung einer kritischen Masse, sondern es wird einfach unterstellt, dass es sich um einen grundsätzlichen Charakterzug des Menschen handelt. In ähnlicher Weise beruht die Begründung des Marktes auf den Beobachtungen des Stammvaters Adam Smith, der im 18. Jahrhundert das rege Treiben in den britischen Hafenstädten beobachtete und feststellte, dass sich die Güter wie durch eine unsichtbare Hand zwischen den Menschen zu verteilen schienen.

An diesem Punkt geht es uns nicht darum, die empirische Basis der Ökonomik zu bemängeln, sondern im Gegenteil: es ist zu kritisieren, dass die empirischen Wurzeln nicht thematisiert werden. Man versteckt sich hinter der Fassade einer präzisen Wissenschaft und verhindert damit eine grundsätzliche Kritik. In der Wirtschaftswissenschaft wird nicht erwähnt, dass alle hoch formalisierten und komplizierten Modelle auf einfachen Beobachtungen beruhen: Beobachtungen der Art, dass Menschen zufriedener sind wenn sie mehr haben als vor einem Jahr, mehr haben als ihre Nachbarn und mehr zurückbekommen als sie verliehen haben. Diese Betrachtungen entwickelten sich mit der Zeit zu scheinbaren Gesetzmäßigkeiten und Allgemeingültigkeiten innerhalb der ökonomischen Modelle. In den Sozialwissenschaften hat man die Freiheit, eine zugrunde liegende Annahme zu modifizieren oder auch fallen zu lassen, da es sich nicht um ein Gesetz im Sinne der Naturwissenschaft handelt. In der Physik macht es wenig Sinn die Erdanziehungskraft außer Acht zu lassen, wenn man die Bewegung eines Körpers berechnen möchte. In der Ökonomik kann man Annahmen prinzipiell verändern. Jedoch nur, wenn man sie auch als solche benannt hat. Die Ökonomik verwehrt sich diese Freiheit, wenn sie ihre empirischen Grundlagen verleugnet. Am Ende setzt die Wissenschaft das, was sie eigentlich erklären sollte, als Annahmen voraus.

Ist dies ein ganz normaler Ernüchterungsmoment innerhalb einer wissenschaftlichen Beziehung? Geht es anderen Akademikern nicht genauso, wenn sie der Relativität und Ungenauigkeit ihrer Wissenschaft auf die Schliche kommen? Der Unterschied ist jedoch folgender: Die Ökonomik tritt in der öffentlichen Wahrnehmung wie kaum eine andere als präzise Wissenschaft auf. Man denke nur an die verschiedenen Konjunkturprognosen der Wirtschaftsinstitute: da wird zwischen Düsseldorf, München und Köln darüber gestritten, ob mit 1,6 Prozent oder doch nur 1,4 Prozent Wachstum zu rechnen sei – und sowohl Aktienmärkte als auch Haushaltspolitik reagieren hoch sensibel auf die verschiedenen Nachkommastellen. Der Ökonom tritt mehr denn je als ein neutraler Vertreter der Vernunft und Kalkulierbarkeit auf. Die Bauchlandung seiner unzureichenden Einschätzungen der Weltwirtschaftskrise ist schon lange überwunden. Es scheint manchmal gar so, als ob die Ökonomen nach dem Bedeutungsverlust der Religionen und der abnehmenden Durchschlagskraft philosophischer Aufklärungszüge nun den Thron der Vernunft bestiegen hätten.